

Materie

Grundlagentexte zur Theoriegeschichte

Herausgegeben von Sigrig G. Köhler,
Hania Siebenpfeiffer
und Martina Wagner-Egelhaaf

»Materie« ist eine Schlüsselkategorie in der Geschichte der Philosophie. Seit der Antike wird über das Verhältnis von Geist und Materie gestritten, und mit dem Aufkommen der modernen Naturwissenschaften nimmt die Komplexität der Debatte weiter zu: Die Materie wird nun zunehmend dynamisiert, ja sogar »entmaterialisiert«. Der Band präsentiert zentrale Texte der diesbezüglichen Diskussion von Anaxagoras und Aristoteles bis hin zu Albert Einstein, Willard Van Orman Quine und Judith Butler. Er führt umfassend in die Geschichte der philosophischen und naturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Begriff und dem Phänomen der Materie ein und macht anschaulich, wie »Materie« auch zu einer zentralen Kategorie der Kulturwissenschaften werden konnte, etwa im Bereich der Textwissenschaften, der Gender Studies oder der Material- und Dingkultur.

Sigrig G. Köhler ist Dilthey Fellow der VolkswagenStiftung und der Fritz Thyssen Stiftung am Germanistischen Institut der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Hania Siebenpfeiffer ist Juniorprofessorin für Neuere deutsche Literatur mit besonderer Berücksichtigung der Frühen Neuzeit an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.

Martina Wagner-Egelhaaf ist Professorin für Neuere deutsche Literatur unter besonderer Berücksichtigung der Literatur der Moderne/Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Suhrkamp



7A

57A/633

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
 Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
 in der Deutschen Nationalbibliografie;
 detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
 über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2051
 Erste Auflage 2013

© Suhrkamp Verlag Berlin 2013

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
 des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
 durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
 Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
 (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
 ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
 oder unter Verwendung elektronischer Systeme
 verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29651-6

Einleitung	11
<i>Raimundus Lullus</i>	
Über die Materie (1311)	25
I. Produktivität der Materie	
<i>Sigrid G. Köhler</i>	
Einführung	31
<i>Anaxagoras</i>	
Nichts entsteht aus dem Nichts (5./4. Jh. v. u. Z.)	47
<i>Platon</i>	
Timaios (4. Jh. v. u. Z.)	49
<i>Aristoteles</i>	
Physik (4. Jh. v. u. Z.)	56
<i>Plotin</i>	
Die beiden Materien (ca. 255)	58
<i>Paracelsus</i>	
Ueber die Natur der Dinge (angeblich 1537)	63
<i>Giordano Bruno</i>	
Von der Ursache, dem Prinzip und dem Einen (1584) ...	72
<i>Immanuel Kant</i>	
Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes nach Newtonischen Grundsätzen abgehandelt (1755)	77
<i>Paul-Henri Thiry d'Holbach</i>	
System der Natur oder von den Gesetzen der physischen und der moralischen Welt (1770)	83
<i>Friedrich Schiller</i>	
Philosophie der Physiologie (1779)	93
<i>Friedrich Wilhelm Joseph Schelling</i>	
Einleitung zu dem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, oder Über den Begriff der spekulativen Physik und die innere Organisation eines Systems dieser Wissenschaft (1799)	106

Einleitung

›Materie‹ ist eine philosophische Grundlagenkategorie, deren Geschichte bis in die griechische Antike zurückreicht: Die Geschichte des Materiekonzepts zu verfolgen, schreibt Ernan McMullin, bedeute fast, die Geschichte der Philosophie nachzuzeichnen.¹ Seit Aristoteles gilt ›Form‹ als Gegenbegriff der Materie. Form ist ein geistiges Prinzip und erscheint gegenüber der Materie als vorrangig und höherwertig. Doch zeigen die philosophischen Debatten, daß auch Geist und Form nicht ohne ein Vorausgesetztes bestehen können. Als *prima materia* erhält die Materie gleichsam den Status einer Grundlage für das Denken, welches freilich Materie als das Prinzip, das ihm konstitutiv vorausgeht, niemals erreichen und einholen kann. Wenn Philosophen immer wieder danach gefragt haben, was die Materie sei, und sich ihr Begriff offensichtlich nicht ohne Bezug auf andere Begriffe, oftmals Gegenbegriffe wie ›Geist‹ oder ›Form‹, bestimmen läßt, wird die so konkrete und häufig als unhintergebar gedachte Materie zwangsläufig zu einer Kategorie des Denkens. Dieses wechselvolle Spannungsverhältnis zwischen Materie und Form beziehungsweise Materie und Geist, der Gedanke, daß in dieser ›Vorgängigkeit‹ eine der Materie eigene Produktivität begründet liegt, sowie das Unterfangen, diese ›vorgängige‹ Materie in ihren Konkretisierungen zu erfassen, zieht sich durch den vorliegenden Band, der Zeugnisse zur Materiedebatte von der Antike bis zur Gegenwart versammelt.

Es handelt sich bei ›Materie‹ um einen vieldeutigen und schillernden Begriff, mit dem im alltagsweltlichen Verständnis einerseits konkrete Stofflichkeit assoziiert und der andererseits oft auch metaphorisch verwendet wird, etwa wenn davon die Rede ist, daß eine ›schwierige‹ oder ›komplexe‹ Materie vorliege. Doch noch in dieser übertragenen Bedeutung steht ›Materie‹ für etwas Widerständiges und Undurchdringliches. In ihrer Stofflichkeit erscheint Materie als ›tote Materie‹, konnotiert Starrheit und Unbeweglichkeit, aber auch Verwesung und Zerfall. Sie ist jedoch gleichermaßen ›leben-

¹ Vgl. Ernan McMullin, »Introduction. The Concept of Matter«, in: ders. (Hg.), *The Concept of Matter*, Notre Dame 1963, S. 1-41, hier S. 1.

dig; und produktiv, zum Beispiel wenn ihre biologisch-organische Prokreativität zur Debatte steht. Als Zugrundeliegendes wird sie nicht nur »gedacht«, sondern sie wird auch erforscht – von der Physik, der Chemie, der Biologie, den Materialwissenschaften; sie wird handwerklich oder künstlerisch bearbeitet, technisch hergestellt und in der Alltagskultur nutzbar gemacht. Bemerkenswerterweise waren die ersten Philosophen auch Naturwissenschaftler im Sinne der Naturphilosophie, die als Vorläuferin der modernen Naturwissenschaften angesehen werden kann. Wenn es uns heute so erscheint, als hätten die Bereiche des in seinem Labor experimentierenden Chemikers und der am Schreibisch denkenden Philosophin nichts miteinander zu tun, ist dies in der Geschichte nicht immer so gewesen.² Insofern zeichnet der Band auch die Geschichte disziplinärer Wechselbeziehungen nach, nämlich des Verhältnisses der Geistes- und der Naturwissenschaften, die nicht, wie Charles Percy Snow uns glauben machen wollte,³ nur »zwei« sind, sondern die immer viele waren – und manchmal auch eins – und an deren Scharnier- und Schnittstellen sich längst neue transdisziplinäre Perspektiven etabliert haben wie die Kultur- und Medienwissenschaften, die Technowissenschaften oder die Wissenschaftsgeschichte.

»Materie« ist also nicht nur ein philosophischer Schlüsselbegriff oder eine naturwissenschaftliche Größe, vielmehr bringt es die ihr zugesprochene Qualität, grundlegend und unhintergebar zu sein, mit sich, daß sie auch in den Gesellschaftswissenschaften, in der Ästhetik und in den Kulturwissenschaften zu einer basalen Kategorie geworden ist. Ihre besondere gedankliche Herausforderung und ihr Faszinosum, aber auch ihr Irritationspotential bestehen darin, daß Materie im Zuge der modernen Wissenschafts- und Technikentwicklung zunehmend »dematerialisiert« wurde, das heißt aufgelöst in Kraftfelder, Energie oder Elementarteilchen, aber auch in Codes und Information. Daher steht der Vorstellung einer zu-

grundlegenden, verlässlichen Substanz das Wissen um ihre immer weitergehende und längst noch nicht abgeschlossene Entmaterialisierung, nicht zuletzt auch in Form der Digitalisierung, gegenüber. So gibt es sehr viele verschiedene, durchaus miteinander unvereinbare Materien, die durch die unterschiedlichen historischen und disziplinären Zugänge begründet sind.

Indem der vorliegende Band die transdisziplinäre Materiedebatte zu dokumentieren versucht, eröffnet er Einblicke in die Geschichte der Materie als einer diskursiven Schnittstelle zwischen unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, obwohl, wie McMullin schon 1963 betont hatte, Materie in der Gegenwart immer noch tendenziell eher ein philosophischer als ein naturwissenschaftlicher Begriff zu sein scheint.⁴ Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive muß es gerade deshalb darum gehen, das gedankliche, genauer gesagt das diskursive und semiotische Potential des Materiebegriffs zu reflektieren und für die Forschung nutzbar zu machen. Daher liegt der Fokus dieses Bandes dezidiert auf dem Begriff der »Materie« und nicht auf den kulturwissenschaftlich scheinbar näherliegenden Begriffen wie denjenigen der »Materialität« und des »Materials« beziehungsweise der »Stofflichkeit«, die eine Form von Materie als ein Zugrundeliegendes und Begründendes implizit voraussetzen. Es werden sich jedoch immer wieder Übergänge zu diesen in der kulturwissenschaftlichen Debatte der letzten Jahrzehnte prominent gewordenen Kategorien eröffnen.

Ein Blick auf die transdisziplinär geführten kulturwissenschaftlichen Debatten, wie sie im Umfeld von Poststrukturalismus und Gender Studies, Technowissenschaften und Material- sowie Dingkultur geführt worden sind, zeigt, daß »Materie« sich längst als Grundlagenkategorie etabliert hat, auch wenn sie nicht jedesmal offensiv und explizit fokussiert und reflektiert wird.⁵ So war es die

² Auch in der öffentlichen Wahrnehmung rücken Physik und Philosophie gegenwärtig wieder näher zusammen; vgl. zum Beispiel Stefanie Schramm, »Das Making-of eines Weltbildes. Eine Philosophin beobachtet Physiker bei der Suche nach Erkenntnis – und eine Journalistin die Philosophin. Ein Experiment«, in: *Die Zeit*, Nr. 34, 18. August 2011, S. 33.

³ Vgl. Charles Percy Snow, *The Two Cultures and the Scientific Revolution*, New York 1961 (*Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz*, Stuttgart 1967).

⁴ Vgl. McMullin, »The Concept of Matter« (wie Anm. 1), S. 38. McMullin führt aus, daß »Materie« in den Naturwissenschaften, wie etwa auch die Begriffe »Ursache« oder »Struktur«, als Meta-Begriff fungiere und nicht so sehr der Arbeits- oder Objektsprache des Naturwissenschaftlers angehöre. »Materie« sei ein Begriff, der verwendet werde, wenn über eine Theorie oder über Theorie generell gesprochen werde.

⁵ Vgl. Sigrid G. Köhler u. a. (Hg.), *Prima Materia. Beiträge zur transdisziplinären Materialitätsdebatte*, Königstein/Ts. 2004, und Thomas Strässle, Caroline Torra-

insbesondere mit den Namen von Michel Foucault und Jacques Derrida verbundene Kritik an der Metaphysik, die seit den 1980er Jahren zu einer Konjunktur des Begriffs ›Materialität‹ in den Geistes- und Kulturwissenschaften geführt hat, indem sie den Blick auf das dem Logos Entgegengesetzte, das scheinbar Gegebene, das Konkrete und Materielle richtete, das in ganz unterschiedlichen Kontexten als ›Materialität‹ konzeptualisiert wurde.⁶ Gegenüber der Flüchtigkeit des gesprochenen Lauts erfuhr – Derridas *Grammatologie*⁷ hatte dem vorgearbeitet – beispielsweise die Schrift in ihrer »Bindung an das sinnlich Wahrnehmbare und damit an die in ihm und durch es gestiftete sinnliche Gewißheit«⁸ wissenschaftliche Beachtung. Die »materiellen Relikte, die Schriftträger, die Einritzungen und Hervorhebungen, die Auftragungen von Ruß, Tinte, Farbe, ihre Abtragungen und Zerstörungen, Überschreibungen und deren Resultate [...]«⁹ erlangten einen Eigenwert, der sich nicht länger dem Regime des Geistigen unterstellte und oft auch mit einem Potential des Widerständigen belegt wurde. Wenn Materie dabei allerdings weiterhin als das figuriert, was sich der Formung oder Signifikation entgegenstellt, also als das, was selbst nicht hervorbringt oder signifiziert, so kann dies zu einem prekären Unterfangen werden, droht es doch, die Materie-Geist-Dichotomie nur zu tradieren.¹⁰ Um diesem Dilemma zu entgehen, könnte man statt dessen von einer ›dekonstruktiven Produktivität‹ der Materie sprechen, deren Potential in der Störung und Destabilisierung der

Signifikation liegt. In diesem Sinne hat sich zum Beispiel Paul de Man der Materie als ›materielem Sehen‹ zugewandt und ihr dabei ein spezifisch ästhetisches Potential zugeschrieben.¹¹

In jüngerer Zeit haben sich dieser ästhetischen Produktivität der Materie aus theoretischer Perspektive etwa Dieter Mersch und von seiten der Kunstgeschichte Monika Wagner zugewandt, ohne daß sie sich selbst in einem dekonstruktiven Kontext verorten. Merschs Anliegen ist es, das, was in Semiotik oder Semiologie vergessen zu werden droht, ein Vorgängiges, das er mit Schelling als »Zuvorkommendes« und »Unverfügbares«¹² denkt, in der philosophischen Reflexion wieder zur Erscheinung zu bringen. Gemeint ist die Stofflichkeit künstlerischen Materials ebenso wie ein »Rückständiges in der Signifikation, [das] ihr vorweggeht, ohne selbst signifizierbar zu sein«.¹³ ›Materialität‹ ist bei Mersch damit gleichbedeutend mit Präsenz und einem Sich-Zeigen, das als solches nicht signifiziert werden kann. Monika Wagner wiederum geht der exzessiven Verwendung von Materialien in der Moderne nach, die in besonderer Weise dazu einlädt, nach deren Funktion und Bedeutung im künstlerischen Schaffensprozeß und als Stoff dieses Prozesses zu fragen. Dies hat zur Folge, daß tradierte Materialhierarchien und nicht zuletzt auch diejenige von Materie/Material und Form unterlaufen werden, der Künstler in seiner Rolle als ›Schöpfer‹ problematisiert und das Material in seiner ihm eigenen, ›formlosen‹, stofflich/physischen Ästhetik wahrnehmbar wird.¹⁴

Wenn die Gender Studies sich im Zuge des Poststrukturalismus und der Dekonstruktion der Materie zugewandt haben, so geschah dies, um die mit der Materie einhergehende geschlechtliche Kodierung samt den daraus resultierenden gesellschaftlichen Machtstrukturen einer kritischen Analyse zu unterziehen. Autorinnen wie Julia Kristeva und Luce Irigaray nehmen sich in die-

Mattenklotz (Hg.), *Poetiken der Materie. Stoffe und ihre Qualitäten in Literatur, Kunst und Philosophie*, Freiburg i. Br., Berlin 2005.

6 Vgl. etwa Hans U. Gumbrecht, K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt/M. 1988, und Christoph Menke, *Die Souveränität der Kunst. Ästhetische Erfahrung nach Adorno und Derrida*, Frankfurt/M. 1991 (zuerst 1988), der davon spricht, daß Signifikanten »signifikante Materialität« (S. 53) seien.

7 Vgl. Jacques Derrida, *Grammatologie*, Frankfurt/M. 1983 (frz. 1967).

8 Konrad Ehlich, »Schrift, Schriftträger, Schriftform. Materialität und semiotische Struktur«, in: Erika Greber u. a. (Hg.), *Materialität und Medialität von Schrift*, Bielefeld 2002, S. 91–111, hier S. 93.

9 Ebd., »Einleitung zum Themenband«, S. 9–16, hier S. 9.

10 Vgl. dazu Sigrid G. Köhler, »Degendering Materiality. Zu Materialitätsdiskursen und ihrer Rhetorik – und zu materiell-semiotischen Flecken und Agenten«, in: dies. u. a. (Hg.), *Prima Materia. Beiträge zur transdisziplinären Materialitätsdebatte* (wie Anm. 5), S. 117–146.

11 Vgl. Paul de Man, »Phänomenalität und Materialität bei Kant«, in: ders., *Ideologie des Ästhetischen*, Frankfurt/M. 1993, S. 9–38, hier S. 27.

12 Dieter Mersch, *Was sich zeigt. Materialität, Präsenz, Ereignis*, München 2002, S. 19.

13 Ebd., S. 19. Daß auf S. 353 unter der Überschrift »4. Hauptstück: Materialität« nichts, das heißt nur eine leere Seite, erscheint, ist in der Logik dieses Arguments konsequent.

14 Vgl. Monika Wagner, *Das Material der Kunst. Eine andere Geschichte der Moderne*, München 2001.

sem Kontext der psychoanalytischen Subjektkonstruktionen an: für Judith Butler, deren einschlägige Monographie bezeichnenderweise *Bodies That Matter* heißt, spielt darüber hinaus auch die Diskursanalyse Foucaults eine wichtige Rolle. Gemeinsam ist den Autorinnen, daß die Analyse und Umschreibung bestehender Geschlechterverhältnisse und Körperkodierungen mit einer Revision der ›Geschichte der Materie‹¹⁵ einhergehen muß, weil die bis in die Antike zurückreichende Verbindung von formbarer Materie und Weiblichkeit gleichsam den Ursprungsmythos für die tradierten Geschlechterrelationen bildet.¹⁶ Es geht um eine »Rückkehr zum Begriff der Materie, jedoch nicht als Ort oder Oberfläche vorgestellt, sondern als ein Prozeß der Materialisierung, der im Laufe der Zeit stabil wird, so daß sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Oberfläche herstellt, den wir Materie nennen.«¹⁷ Diesen Prozeß der Materialisierung fokussiert Butler als diskursive, das heißt vor allem auch sprachliche Produktion, die auf performativen Akten gründet. Wenn sie davon ausgeht, daß die Zeichenträger der Sprache dabei in der Lage sind, das, worüber sie sprechen, zu materialisieren, so soll dies nicht heißen,

[...] daß die Materialität der Körper einfach nur ein linguistischer Effekt ist, der auf eine Reihe von Signifikanten zurückführbar ist. Eine solche Unterscheidung übersieht die Materialität des Signifikanten selbst. Einem derartigen Erklärungsansatz gelingt es nicht, Materialität als das zu verstehen, was von Anfang an eng mit Signifikation verbunden ist – die Unablösbarkeit von Materialität und Signifikation gründlich zu durchdenken ist keine einfache Sache. Vermittels der Sprache eine Materialität außerhalb der Sprache zu setzen heißt immer noch, jene Materialität zu setzen, und die so gesetzte Materialität wird diese Setzung als ihre konstitutive Bedingung behalten.¹⁸

Materie und Sprache sind also nicht deckungsgleich und doch wechselseitig aufeinander bezogen, sie sind ›chiasmisch‹ verfügt, wie Butler schreibt.¹⁹ Genau in dieser diskursiven Prozeßhaftigkeit liegt Butler zufolge denn auch das Potential, die Materialisierungen der

›heterosexuellen Zwangsmatrix‹ durch Abweichung, Parodie und Travestie zu durchbrechen und zu überschreiten.

Trotz ihrer wegweisenden Analysen ist Butlers an der Diskursanalyse orientierte Reflexion der Materie vielfach kritisiert worden, weil sie in der Bedeutungskonstitution dem Diskurs zu viel und der Materie zu wenig Gewicht einräume.²⁰ Aus der Perspektive der feministischen Wissenschaftstheorie war es Donna Haraway, die dafür eintrat, der Welt beziehungsweise den Objekten mehr ›Handlungsfähigkeit‹ zuzusprechen. Wissensformation ist für sie ein komplexer Vorgang, an dem die Dinge, Apparate und Verfahren genauso beteiligt sind wie das forschende Subjekt. Wenn sie Wissensgenerierung als einen Prozeß mit unterschiedlichen Agenten betrachtet, die allesamt ›materiell-semiotische Knotenpunkte‹ in diesem Prozeß darstellen, so verabschiedet sie damit nicht nur die hierarchische Relation zwischen Erkenntnissubjekt und Wissensobjekt, sondern betreibt auch die Entprivilegierung des Subjekts aus der Perspektive der Materie.²¹ Haraways über die Materie konzipierte Kritik an der abendländischen Dichotomie von Natur versus Kultur beziehungsweise Technik greift aktuell die US-amerikanische Physikerin und Philosophin Karen Barad auf, wenn sie eine Rückkehr zur Materie fordert, die sie allerdings nicht als passiv und geformt, sondern als aktiv und agierend bestimmt.²² Unter Bezug auf den quantenphysikalischen Materiebegriff von Niels Bohr denkt Barad Materie als ›geronnenes Tätigsein‹, das die Spaltung in formenden Geist und geformte Materie zugunsten einer prozessualen Intraaktivität aufhebt und damit auch die entsprechenden geschlechterstereotypen Zuschreibungen unterläuft.

Ähnlich wie Haraway und Barad, allerdings ohne ihren feministischen Impuls hat Bruno Latour in seiner kritischen Wissenschaftssoziologie argumentiert, die der modernen Trennung von

15 Vgl. Judith Butler, *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt/M. 1997, S. 55 [Auszüge in der Sektion ›Denken der Materie‹].

16 Vgl. auch Köhler, »Degendering Materiality« (wie Anm. 10).

17 Butler, *Körper von Gewicht* (wie Anm. 15), S. 32.

18 Ebd., S. 56 f.

19 Vgl. ebd., S. 105.

20 Vgl. dazu auch Sigrid G. Köhler, *Körper mit Gesicht. Rhetorische Performanz und postkoloniale Repräsentation in der Literatur am Ende des 20. Jahrhunderts*, Köln 2006, S. 32 f., S. 59–69, S. 224 f.

21 Vgl. Donna Haraway, »Stuiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive«, in: dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M., New York 1995, S. 73–97 [Auszüge in der Sektion ›Produktivität der Materie‹].

22 Vgl. Karen Barad, *Agentieller Realismus*, Berlin 2012, sowie dies., *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*, Durham 2007.

Natur und Gesellschaft, Objekt und Subjekt, materieller Kausalität und menschlicher Phantasie den Imperativ eines neuen wissenschaftlichen Denkens entgegensetzt. Latour zeichnet nach, wie sich auf der Grundlage des Streits zwischen dem Naturphilosophen Boyle und dem politischen Philosophen Hobbes die für die Moderne typische Gewaltenteilung zwischen Epistemologie und Politikwissenschaft vollzog, die auf der einen Seite im Labor – und das heißt künstlich – »matters of fact«,²³ auf der anderen Seite einen sich über die beliebige und formlose Materie erhebenden Geist erzeugt hat. Ebendiese Trennung kennzeichnet das moderne Bewußtsein. »Die Kantische Formulierung ist auch heute noch jedesmal sichtbar, wenn man dem menschlichen Geist das Vermögen unterstellt, einer amorphen, aber realen Materie willkürlich Formen aufzuzwingen.«²⁴ In Anbetracht zunehmender Hybridbildungen zwischen Naturwissenschaft und Politik plädiert Latour dafür, in »das Reich der Mitte«²⁵ einzutreten, also dort mit dem Denken und dem gesellschaftlichen Handeln zu beginnen, wo die Trennungen und damit auch die Unterscheidung zwischen »Moderne« und »Vormoderne« stattgefunden haben, bei den von Latour so genannten »Quasi-Objekten«, die zugleich real, diskursiv und sozial sind. Die »Quasi-Objekte« sind keine Entitäten, sondern Ereignisse, die von als »Mittlern«²⁶ gedachten Akteuren in einem »feine[n] Netz aus Praktiken, Instrumenten und Institutionen«²⁷ hervorgebracht werden.

Setzt Latour ein »Parlament der Dinge« ein, in dem Objekte und Subjekte, Natur und Wissenschaftler gleichberechtigt nebeneinander vertreten sind und einander als Mittler repräsentieren, hat sich bereits unter anderen theoretischen Prämissen, nämlich unter dem Vorzeichen eines marxistischen Materialismus, seit den 1960er Jahren in England und Amerika eine kulturwissenschaftliche Aufmerksamkeit für die Welt des Alltags und der Dinge entwickelt. Zu erinnern ist beispielsweise an das 1964 an der Universität Birmingham eröffnete Centre for Contemporary Cultural Studies

(CCCS) unter Richard Hoggart, an dem Populär- und Arbeiterkultur erstmals wissenschaftliche Beachtung fanden. Unter dem Stichwort »Cultural Materialism« ging es auch dem britischen Literaturwissenschaftler und Kulturtheoretiker Raymond Williams darum, Kultur als Produktivität zu denken und in ihren sozialen Machtverhältnissen zu analysieren.

Vor dem Hintergrund der Material-Culture-Debatte und mit den neuen Impulsen aus der Wissenschaftsgeschichte und Technikforschung, insbesondere durch Haraway und Latour, ist in den letzten Jahren auch in Deutschland verstärkt die Frage nach der kulturellen Signifikanz von Dingen, Körpern und der Technik in den Blick genommen worden.²⁸ Im Fokus der Aufmerksamkeit stehen dabei insbesondere die semiotischen Prozesse, symbolischen Praktiken und Kommunikationsformen, die mit Dingen und Alltagsgegenständen verbunden sind.²⁹ Es gibt also ein vehementes Interesse an der materiellen Verfaßtheit von Dingen und der Materialität von technischen und kommunikativen Prozessen unterschiedlichster Art und Provenienz – ein Interesse, das zumindest indirekt die Materie immer mit aufruft.

Was bedeutet dies nun für kulturwissenschaftliche Forschung heute? Mit den sich kontinuierlich erneuernden Technologien, mit fortschreitender Medialisierung und Digitalisierung läßt sich die

23 Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M. 2008, S. 28 und 112.

24 Ebd., S. 77.

25 Ebd., S. 106.

26 Ebd., S. 109.

27 Ebd., S. 159.

28 Vgl. zur Dingkultur beispielsweise Gisela Ecker, Susanne Scholz (Hg.), *Um Ordnungen der Dinge*, Königstein/Ts. 2000; Gisela Ecker u. a. (Hg.), *Dinge. Medien der Aneignung. Grenzen der Verfügung*, Frankfurt/M. 2002; Philipp Bracher u. a. (Hg.), *Materialität auf Reisen. Zur kulturellen Transformation der Dinge*, Münster 2006; Christine Weder, *Erschriebene Dinge. Fetisch, Amulett, Talisman um 1800*, Freiburg i. Br. 2007; Michael C. Frank u. a. (Hg.), *Fremde Dinge, Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1 (2007); Sabine Schneider, Barbara Hunfeld (Hg.), *Die Dinge und die Zeichen*, Würzburg 2008; Dorothee Kimmich, *Lebendige Dinge in der Moderne*, Konstanz 2011; Doerte Bischoff, *Poetischer Fetischismus. Die Macht der Dinge im 19. Jahrhundert*, München 2013. Zum Konnex von Materialität und Technik vgl. zum Beispiel Ulrike Bergermann u. a. (Hg.), *Techniken der Reproduktion. Medien – Leben – Diskurse*, Königstein/Ts. 2002, oder Jutta Weber, Corinna Bath (Hg.), *Turbulente Körper, soziale Maschinen. Feministische Studien zur Technowissenschaftskultur*, Opladen 2003.

29 Vgl. etwa Nicole Boivin, »Mind over Matter? Collapsing the Mind-Matter Dichotomy in Material Culture Studies«, in: Elizabeth DeMarrais (Hg.), *Rethinking Materiality. The Engagement of Mind with the Material World*, Cambridge 2004, S. 63–71.

Materie also keineswegs verabschieden, wie dies zum Beispiel Niklas Luhmann noch mit seiner programmatischen Einführung der Medium-Form-Relation versucht hat.³⁰ Vielmehr eröffnet sich gerade angesichts dieser Entwicklungen die Chance, über Materie zu sprechen, ohne sie als ›Vorgängiges‹ oder ›Zugrundeliegendes‹ zu essentialisieren. Schließlich läßt sich die Frage, was Materie ist, ob oder inwiefern sie technisch produziert und/oder medial vermittelt ist, im Sinne einer stringenten Grenzziehung zwischen Materie, Technik und Medialität gar nicht mehr beantworten.³¹ Die Reflexion des Spannungsverhältnisses zwischen Materie und Denken, zwischen ihrer konkreten wissenschaftlichen respektive technischen Erfassung und ihrer sprachlich-gedanklichen Konzeptualisierung wird somit neu eröffnet und in komplexere Zusammenhänge überführt. Anstatt daß weiterhin im binären Code der Polarisierung über die Materie gesprochen wird, erweist sich ihre Bestimmung als Teil oder Akteur beziehungsweise als Konstituens von Transformations- und Konstitutionsprozessen als weiterführend, mit dem Effekt, daß speziell in den Geistes- und Kulturwissenschaften im Zuge der poststrukturalistischen oder postmodernen Metaphysikkritik problematisch gewordene Kategorien wie die Referentialität oder des Realen ohne Essentialismusvorwurf wieder in den Blick gerückt werden können. Auf diese Weise werden nicht nur ›Dinge‹, und ›Körper‹, sondern auch die Konstruktion des ›Realen‹ selbst, ihre ›Akteure‹ und ›Agenten‹, die entsprechenden ›Schnittstellen‹ und ›Immaterialien‹ sowie *last but not least* das Metaphernreservoir aktueller und historischer Diskursivierung der

Materie zu ›neuen‹ Gegenständen und Frageperspektiven der kulturwissenschaftlichen Forschung.

Die in diesem Band zusammengestellten Texte fokussieren allesamt den Begriff der Materie. Sie fragen danach, was Materie ist, wie sie sich verhält, wie sie erfaßt werden kann und in welchem Verhältnis sie zu anderen Kategorien, insbesondere natürlich zu ›Form‹ und ›Geist‹, steht. Für die Zusammenstellung haben aber auch die Texte selbst in ihrer sprachlichen Verfaßtheit ein wesentliches Auswahlkriterium gebildet. Den Herausgeberinnen war es wichtig, mit diesem Band nicht nur Materie als Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion zum Thema zu machen, sondern auch die Art und Weise ihrer Darstellung mit in den Blick zu rücken. Viele der versammelten Zeugnisse haben zweifellos literarische Qualität, und die sprachliche Gestaltung, in der sie ihren Gegenstand präsentieren, ihre Rhetorik, die verwendeten Metaphern, Argumentationsstrukturen und nicht zuletzt die Geschichten, die sie mit der Materie erzählen, lassen diese schließlich in ihrem jeweiligen spezifischen ›Wesen‹ allererst entstehen. Dies gilt nicht zuletzt für den erstmals auf Deutsch zugänglichen Text von Raimundus Lullus (1235-1360), der den Band eröffnet und in dem Lullus die Materie selbst sprechen läßt. Diese Personifizierung der Materie dramatisiert nicht nur auf anschauliche Weise eine bis dahin schon jahrhundertalte philosophische Debatte, sondern sie inszeniert auch eine durchaus sehr selbstbewußte Materie. Durch den persönlichen Auftritt und durch ihre ›authentische‹ Selbstbeschreibung scheint die Materie ihren Aussagen besondere Autorität zu verleihen und ihr ›Wesen‹ unmittelbar darstellen zu können. So tendiert das Sprechen über Materie dazu, sich zugleich als ein ›Sprechen der Materie‹ zu präsentieren. An diesen sprachlich erzeugten Vorstellungen einer ›authentischen Materie‹ zeigt sich das performative Moment von Materiekonzepten, wenngleich der Begriff des Performativen ein vergleichsweise junger Begriff der kulturwissenschaftlichen Theorie- und Debatte ist. Es ist jedoch kein Privileg der philosophischen oder geisteswissenschaftlichen Perspektive, diese sprachliche Konstruktivität zu fokussieren. Auch und gerade historische und aus heutiger Sicht naturwissenschaftliche Texte reflektieren die Veranschaulichung und Darstellung ihrer Thesen und Theoreme mit Hilfe einer spezifischen Bildlichkeit. Sie erweisen sich deshalb als produktive

³⁰ Vgl. Niklas Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1995, bes. S. 166-168.

³¹ Vgl. auch Jean-François Lyotard mit J. Derrida, F. Burkhardt, G. Daghini, B. Blistène, Th. Chapus und dem Team des CCI, *Immaterialität und Postmoderne*, Berlin 1985, oder aus der jüngeren Forschung Jutta Weber, »Technoscience als Epoche? Ontologische, epistemologische und narrative Grundlagen der Techno/Wissenschaften«, in: Bergermann u. a. (Hg.), *Techniken der Reproduktion* (wie Anm. 28), S. 51-66; auch Martina Mittag, »Das Flimmern der Körper. Materialität und Repräsentation in Cyber-Theorie und -Kultur«, in: Weber/Bath (Hg.), *Turbulente Körper, soziale Maschinen*, S. 169-182; vgl. ebenfalls den von Günther Friesinger u. a. herausgegebenen Band *Mind and Matter. Comparative Approaches towards Complexity*, Bielefeld 2011, der die Geist-Materie-Relation aus der Perspektive der »Digital Humanities« auf den Prüfstand stellt.

Scharnierstellen für eine kulturwissenschaftliche Debatte der Materie.

Um diesem inter- und transdisziplinären Fokus Rechnung zu tragen, präsentiert der Band die Texte weder nach Disziplinen geordnet noch als ›Geschichte der Materie‹, die sich angesichts der unterschiedlichen Perspektiven auf die Materie auch gar nicht linear erzählen ließe. Stattdessen folgt der Band einer systematischen Gliederung, welche die in den Texten wiederkehrenden Fragen ordnet und für ein kulturwissenschaftliches Frageinteresse an der Materie strukturiert. Drei Leitperspektiven haben sich dabei ergeben: *Produktivität*, *Beschaffenheit* und *Denken der Materie*. Jeder dieser Perspektiven ist eine Sektion gewidmet. Einige Texte hätten sicherlich mehreren Sektionen zugeordnet werden können. Neben der Entscheidung für eine Ausgewogenheit zwischen den Sektionen war vor allem die Darstellungsweise der Texte maßgeblich, das heißt ihre Rhetorik, welche die Materie als Tätige, in ihrer Beschaffenheit oder als Reflexionskategorie zeigt.

Die Texte der ersten Sektion zur ›Produktivität der Materie‹ widmen sich Schöpfungs- und Formationsprozessen. Sie sprechen der Materie Aktivität oder zumindest ein formierendes/kodierendes Potential zu, das diese Prozesse entscheidend mitbestimmt. Es geht mit der Darstellung von Kosmologien oft um das große Ganze, zuweilen aber auch um sehr spezifische Prozesse wie die Wahrnehmung, das heißt die Transformation von sinnlicher Wahrnehmung in kognitive Prozesse. Bei aller Unterschiedlichkeit der Blickpunkte und der Antworten, die in den Texten gegeben werden, ist diesen doch gemeinsam, daß sie um die Frage kreisen, inwiefern die Materie an Entstehungs- und Transformationsprozessen beteiligt ist und was diese Beteiligung bewirkt. Tendentiell eröffnen sie damit immer auch eine diskurskritische Perspektive.

Der Versuch, der Materie Produktivität zuzuschreiben, führt zu der Frage nach ihrer Beschaffenheit, denn schließlich muß die Produktivität aus ihrer konkreten stofflichen oder strukturellen Beschaffenheit heraus motiviert werden, ohne daß freilich der Blick auf die Beschaffenheit der Materie im Umkehrschluß automatisch eine materielle Produktivität nahelegen müßte. In der Sektion zur ›Beschaffenheit der Materie‹ steht die Frage im Mittelpunkt, wie Materie konzeptuell erfaßt werden kann: in welchen Modellen, mit welchen Metaphern, nach welchen Ordnungsprinzipien. Daß diese

Beschreibungen Denkfiguren hervorgebracht haben, die weit über die im engeren Sinn auf die Materie bezogenen Debatten hinausweisen, läßt sich an vielfältigen Beispielen aufzeigen: zum Beispiel an Foucaults Diskursbegriff, der in seiner Metaphorik von der Vorstellung eines (materiellen) Kraftfelds zehrt, oder an der Rede vom Atom oder von den Elementarteilchen, die inzwischen als Referenz auf den kleinsten, nicht weiter hintergehbaren Baustein selbst eines Sachverhalts oder Denkmodells möglich ist.

Materie theoretisch in ihrer Produktivität und in ihrer Beschaffenheit zu bestimmen führt schließlich dazu, sie auch als systematische Kategorie in Relation zu anderen Kategorien zu betrachten. Die beiden prominenten Gegenbegriffe, zu denen die Materie in der westlichen Diskursgeschichte immer wieder ins Verhältnis gesetzt wird, sind ›Form‹ und ›Geist‹. Unter der Überschrift ›Denken der Materie‹ widmet sich die dritte und letzte Sektion deshalb der Materie als Reflexionsbegriff. Versammelt sind Texte, die Materie als Kategorie des Denkens sichtbar werden lassen. Eine ganze Reihe von Zeugnissen, insbesondere solche, die der Tradition des Idealismus zugerechnet werden, machen deutlich, inwiefern Materie im Denken vorausgesetzt werden muß, um ihm überhaupt eine Grundlage zu geben und es allererst zu ermöglichen. An diesen Beispielen erweist sich in besonderer Weise die materiell-immaterielle Doppelnatur der Materie, in der sich ihre kontinuierliche wissenschaftliche und ästhetische Herausforderung begründet.

Der vorliegende Band ist das Resultat einer langjährigen Projektarbeit. Constanze Bartsch und Romeike Jeske haben das ›Materie-Projekt‹ als studentische und später als wissenschaftliche Hilfskräfte über Jahre begleitet und mit großem Einsatz und viel Ausdauer recherchiert, kopiert und archiviert. Für ihr kontinuierliches Engagement und ihren kritischen Blick auf die Texte danken wir ihnen herzlich. Auch allen, die bei der Textfassung und -überprüfung geholfen haben, insbesondere Claudia Altrock, Claudia Deipenbrock und Christina von Rabenau, sei herzlich gedankt. Besonders zu danken ist auch dem Raimundus-Lullus-Institut unter der Leitung von Peter Walter an der Universität Freiburg, das mit seiner kritischen Durchsicht und Überarbeitung der Übersetzung von Raimundus Lullus' *De Materia* dazu beigetragen hat, daß dieser Text erstmals auf Deutsch erscheinen und damit die vorliegende

Textsammlung über die Materie von der sprechenden Materie selbst eröffnet werden kann.

Sigrid G. Köhler / Martina Wagner-Egelhaaf / Hania Siebenpfeiffer